

Beiträge zur Politischen Wissenschaft

Band 197

TILO SCHABERT

**Von der Natur der Politik
und ihren Formen**

Kleine Schriften

**Herausgegeben von
Frank-Lothar Kroll**



Duncker & Humblot · Berlin

TILO SCHABERT

Von der Natur der Politik
und ihren Formen

Beiträge zur Politischen Wissenschaft

Band 197

TILO SCHABERT

Von der Natur der Politik und ihren Formen

Kleine Schriften

Herausgegeben von
Frank-Lothar Kroll



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2020 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Satz: L101 Mediengestaltung, Fürstenwalde
Druck: CPI buchbücher.de gmbh, Birkach
Printed in Germany

ISSN 0935-6053
ISBN 978-3-428-15847-8 (Print)
ISBN 978-3-428-55847-6 (E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☼

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

Zeit ist in der Wissenschaft ein Erlebnis von Überraschungen. Man plant in die nähere, in die weitere Zukunft hinein, mit einem Vorhaben forschender Art. Etwas soll aufgeklärt werden, und das Projekt soll in der dafür veranschlagten Zeit auch durchgeführt werden. Ist man erfahren und dazuhin unabhängig genug, mag man sich einen gänzlich offenen Zeithorizont einräumen. Aber dann kann es sehr wohl so sein, dass die Zeit nicht mitspielt, und sich mit ihr zeigt, dass man zu viel von ihr schon verloren hat, und es an der Zeit ist, einen Schluss zu machen, sei es ohne Ergebnis, sei es mit einem auf vertretbare Weise eingeschränkten Ergebnis.

Zu einer Praxis von Wissenschaft gehört denn ganz wesentlich die Technik einer Zeitökonomie. Das ist gewissermaßen eine eigene Disziplin, die der praktizierten wissenschaftlichen Disziplin sowohl vorausgeht wie auch innewohnt. Man muss ihr gehorchen, will man beim rhythmischen Geschehen zwischen Forschen und Mitteilen des Erforschten zu etwas kommen. So kann man nicht immer zu allem, was einen in der Wahrnehmung seiner Wissenschaft beschäftigt, gleich ein Buch schreiben. Im Sinne der besagten Disziplin bietet sich stattdessen das Abfassen von Artikeln an. Und man erfährt, dass das Gebot der Zeitökonomie befreiend sein kann. Denn in all der Zeit, in der man Zeit mit der Wissenschaft verbringt, fällt einem immer wieder dies oder jenes auf, dem forschend nachgegangen werden könnte oder gar sollte. Solche Überraschungen stellen sich meist gerade dann ein, wenn man über einen bestimmten Gegenstand arbeitet und sich dabei unvorhergesehen in thematischer Hinsicht etwas auftut, das einen packt. Jetzt diesem nachzuforschen, geht aber nicht, so sagt das Gebot der Zeitökonomie. Aber hat man sich nicht mit diesem Gebot angefreundet, und mit ihm die Überraschungen, die Forschen ständig mit sich bringt, in ein zeitlich gebändigtes Arbeiten, in der Form eben nicht von Büchern, sondern von Artikeln eingebracht?

Diese Erfahrung einer schöpferischen Bändigung stellt sich indes allein nach einer längeren Zeit des Umgangs mit Wissenschaft ein. Man kann zurückschauen auf die „kleineren Schriften“, die neben den gegebenenfalls veröffentlichten Büchern das besonders Interessante darstellen: den Umgang mit dem Erlebnis von wissenschaftlichen Überraschungen. Die Überraschungen haben sich offenbar eingefunden. Aber was zeigt ihre Folge?

Im vorliegenden Fall hat der Herausgeber dieses Bandes, Frank-Lothar Kroll, mit der von ihm vorgenommenen Gruppierung und Anordnung einzelner meiner Schriften einen von diesen offenbar gebildeten Kreis einander zugehöriger Artikeln veranschaulicht, der mich, ihren Autor, gewissermaßen belehrt. Ich sehe durch ihn, was ich zuvor so nicht gesehen hätte. Das ist das Erste und Wichtigste, wofür ich Frank-Lothar Kroll zu danken habe. Mit hoher hermeneutischer Kunst hat er sich in Arbeiten, die ich zwischen 1978 und 2015 veröffentlicht hatte, hineingedacht und ihre inneren Zusammenhänge wie auch die ihnen jeweils eigenen Akzente deutlich gemacht.

Ich möchte ihm weiterhin dafür danken, dass von ihm überhaupt der Vorschlag zu diesen „Kleinen Schriften“ ausging, er mich damit, ja wirklich, überrascht hat. Dem folgte ein enormer zeitlicher und editorischer Einsatz für die Aufbereitung all der Texte auf ein Manuskript hin, das dem Verlag zur Drucklegung übergeben werden konnte. Ich wurde kontinuierlich über den Fortgang seiner Arbeit von ihm unterrichtet, und wusste, dass Hinweise, die ich das eine und andere Mal geben konnte, stets willkommen waren. Auch diese Zusammenarbeit, in einem mehr und mehr freundschaftlichen Geist, war sehr wertvoll für mich.

Alle Texte habe ich, bevor ich sie Frank-Lothar übergab, durchgesehen, zumeist auch überarbeitet, mit weiteren Angaben in den Anmerkungen ergänzt, und, wenn ich sie ursprünglich in englischer oder französischer Sprache verfasst hatte, ins Deutsche übertragen.

Dr. Florian R. Simon, Verleger von Duncker & Humblot, danke ich für seine konstruktive Aufnahme des Buchprojekts und für die Gespräche, zu denen er mich im Zusammenhang mit dem Projekt empfing.

Die Herstellung des Bandes lag in den Händen von Frau Heike Frank. Ihre kompetente und effiziente Arbeit habe ich dabei schätzen gelernt. Ihr gilt ebenfalls meine Anerkennung.

Baierbrunn, im September 2020

Tilo Schabert

Inhalt

I. Politische Theorie

Über den Wert und die Bedeutung von Politik. Die Bürgerschaft der politischen Akteure	3
Macht, Legitimität, und Wahrheit: Über das Problem, Begründungen politischer Ordnung zu begründen	13
Die reale Natur von Regierungen: Ausbildungen von Macht in konstitutionellem Gewand	23
Das Projekt Demokratie. Die Freiheit und ihre Verfassung	39
Wider die Allmacht des Parlaments. Die Verfassungstheorie von Michel Debré	45

II. Politische Philosophie und Ideengeschichte

Prophetische Politik. Ein Thema im Denken Platons	63
Chaos und Kosmos: eine Kongruenz	81
Im Netz der Kulturen und Zivilisationen	85
Eine patriotische Rede über den europäischen Körper	97
Das Paradies in der Politik. Ein Kapitel negativer Kosmologie.....	105
Die Stadt der Politik	159
Wie werden Städte regiert? Wissenschaft und Wirklichkeit	163

III. Eric Voegelin – Persönlichkeit und Werk

Die Werkstatt Eric Voegelins	193
Zu einer Brücke zwischen Wirklichkeit und Bewusstsein hin: Die Sprachen Eric Voegelins	209
Die Vorlesungen von Eric Voegelin an der Universität München im Sommersemester 1964 „Hitler und die Deutschen“	225

IV. Atlantische Brückenschläge

Die Atlantische Zivilisation. Über die Entstehung der einen Welt des Westens . .	231
Das Experiment mit Macht und Freiheit. Die zweite Gründung der USA vor 200 Jahren	245
Die Freiheit im Labyrinth. Amerikanische Wahlkämpfe sind chaotisch und schöpferisch zugleich	249
Im Namen der Freiheit. Wieso wir dringend Eliten brauchen	257
Das Paradox der Macht. Anmerkungen zur Regierungspraxis in Washington, Paris, und Bonn	263

V. Französische Perspektiven

Ansätze zu einer Phänomenologie der politischen Parteien in Frankreich	273
Die stille Revolution. Das politische Frankreich in einer radikalen Veränderung	297
Die Schneisen zur Freiheit. Frankreich auf dem Weg in die Große Revolution von 1789	305
Frankreich und die baltischen Staaten in der Zeit der Präsidentschaft von François Mitterrand 1988–1995	313
Paris – Bonn. Wahrnehmungen aus Deutschland	333
Von einer gewissen Leichtfertigkeit in den deutsch-französischen Beziehungen . .	339

VI. François Mitterrand – Politik und Persönlichkeit

Ein klassischer Fürst. François Mitterrand im Spiegel einer vergleichenden Regierungslehre	345
Ein Schwabe im Élysée. Vom Abenteuer des Forschens in der Innenwelt von Regierungen	379
In der Mitte der Macht herrscht Stille. Erinnerungen an François Mitterrand . .	389
Das Bezeugen des Präsidenten – die Meisterung seiner selbst	393
Ein architektonisch gegliederter Raum des Denkens und Regierens. Zwei Gespräche mit François Mitterrand	401

VII. Begegnungen und Bilder

Auf dem Athos strahlt eure Zivilisation! Im Untergrund lebendige Geschichte – ein Gespräch in Thessaloniki über Byzanz und Maastrichts bürokratische Kreuzfahrer	413
Eine späte und nun lange Freundschaft	417
Über die Macht, die sich eines Kanzlers bemächtigte. Zu den <i>Erinnerungen</i> von Helmut Kohl	421
Roben für Robespierre. Roberto Racinaros Haftgeschichte entlarvt den Tugend- terror italienischer Richter	433
Namensverzeichnis	437
Sachverzeichnis	443

I. Politische Theorie

Über den Wert und die Bedeutung von Politik

Die Bürgerschaft der politischen Akteure

Ich wurde zwei Mal in ein politisches Amt gewählt, zum ersten Mal 1964 ins Studentenparlament der Universität München (dessen Präsident ich auch eine Zeitlang war), und zum zweiten Mal 2002 in den Gemeinderat der Gemeinde Baierbrunn (Landkreis München).¹ Ich beginne die folgenden Überlegungen damit, von einer bestimmten Beobachtung zu berichten, die ich in beiden Versammlungen machte, als ich deren Mitglied war.

Beide Körperschaften gingen aus demokratischen Wahlen hervor, zur politischen Repräsentation des „Volkes“, das heißt einmal dem einer Studentenschaft, und zum anderen dem einer Kommune. Weder an ihrer Zusammensetzung noch am Verhalten ihrer Mitglieder und deren Umgang miteinander fiel etwas auf, das man als außergewöhnlich bezeichnen könnte. Alles geschah und erschien nach dem herkömmlichen Muster – der verfahrensmäßige Ablauf der Beratungen während der Sitzungen, die rechtliche Absicherung von Entscheidungen und Vorgehensweisen, die Sprache, in der Ansichten und

Erstdruck in ungarischer Übersetzung in: *Tilo Schabert*, *A politika méltóságáról és jelentőségéről*, Budapest: Századvég Kiadó, 2013, S. 7–16; Veröffentlichung der englischen Originalfassung in: *The Second Birth. On the political beginnings of human existence*, Chicago: Chicago University Press, 2015, S. 123–129. – Die deutsche, teilweise neugeschriebene Fassung hier wurde vom Autor besorgt.

¹ Die Mitglieder des Studentenparlaments wurden in allgemeinen, geheimen und freien Wahlen durch die an der Universität eingeschriebenen Studenten gewählt. Von studentischen Gruppen, die zumeist mit politischen Parteien in Verbindung standen, wurden dafür Kandidatenlisten aufgestellt. Die erste Aufgabe des Studentenparlaments bestand in der Wahl seines Präsidenten und dann in der des „Allgemeinen Studentenausschusses“ (ASTA). Dieser bildete die Exekutive im System der Repräsentation der Studentenschaft, gleich einer Regierung, mit einem Sprecher an seiner Spitze, der die ganze Tätigkeit des ASTA zu leiten hatte und für diese verantwortlich war, sowie mit einzelnen Mitgliedern, die mit der Wahrnehmung bestimmter Aufgaben – Finanzen, rechtliche, soziale, kulturelle Angelegenheiten – betraut waren. Die finanziellen Ressourcen des ASTA waren beträchtlich. Zur Aufgabe des Studentenparlaments gehörte es, den Haushalt des ASTA zu genehmigen und das Verwalten von dessen Finanzmittel zu kontrollieren. Das so skizzierte System der studentischen Repräsentation war ein Teil der Selbstverwaltung der Universität. Diese war zu jener Zeit rechtlich noch in einer solchen Weise organisiert, dass die Universität eine hohe Autonomie gegenüber der übergeordneten staatlichen Autorität, dem Ministerium für Wissenschaft und Kunst, besaß.

Urteile ausgetauscht wurden, die Kleidung, in welcher man erschien, die persönlichen Interessen und Vorlieben der einzelnen Mitglieder. Wäre da nicht die institutionelle Funktion gewesen, nämlich ein „Studentenparlament“ zu sein, ein „Gemeinderat“, man hätte keinen Unterschied zu sehen vermögen zwischen dem Leben und Tun der Mitglieder dieser beiden Körperschaften und dem der Menschen allgemein.

Aber es gab einen Unterschied. Für sich sichtbar war dieser nicht. Noch war er etwas, das plötzlich entdeckt wurde. Er kam nur allmählich und vage ins Bewusstsein des Beobachters, wie eine Ahnung zuerst, die hervorgerufen wurde durch Wahrnehmungen verschiedener Art. Doch dann geriet diese zu einer Vorstellung, die mehr und mehr Form annahm. Der Beobachter erlebte die Mitglieder jener Versammlungen, und er sah, was ihm das Geschehen einer Metamorphose zu sein schien. Das Übliche an den gegebenen Umständen verschwand natürlich nicht aus seiner Sicht. Er bemerkte indes, dass es den politischen Repräsentanten offensichtlich daran gelegen war, ihrer Tätigkeit in einer besonderen Weise nachzugehen. So als ob sie bei der Wahl in ihr politisches Amt eine Verwandlung erfahren hätten, traten sie jetzt mit Verhaltensweisen auf, in denen sich unzweifelhaft ein entschiedener Glaube an den *Wert und die Bedeutung von Politik* ausdrückte. Ihre Sitzungen, so schien ihr Verhalten zu sagen, waren für sie auch ein Auftreten auf einer Bühne. Und das lag für sie nicht daran, dass sie sich berieten. Solches taten andere Leute woanders auch. Die Bühne entstand vielmehr durch die Auffassung, die sie offensichtlich von sich hatten. Denn mit ihnen, dies machte ihr Verhalten klar, war eine Figur von Personen entstanden, die sich unter allen menschlichen Gruppierungen durch das Tun besonders heraushebt, dem sie gilt: das ist die Politik. Wann immer die Mitglieder der Versammlungen, von denen hier gesprochen wird, auf der von ihnen geschaffenen Bühne agierten, erschien vor aller Augen was ich die „Bürgerschaft der politischen Akteure“ nennen würde. Und während den normalen politischen Geschäften nachgegangen wurde, war es diese, an der sich für den Beobachter erwies, was es ist, das die Tätigkeit, „Politik“ genannt, auszeichnet.

Am Anfang jeder Sitzung musste, beginnen wir mit diesem Beispiel der Anschauung, das Protokoll der vorangegangenen Sitzung genehmigt werden. Das konnte eine trockene Angelegenheit sein, die routinemäßig erledigt wurde. Mitunter indes äußerten Mitglieder der Versammlung Einwendungen bezüglich des Wortlauts an einer bestimmten Stelle des Protokolls oder, wichtiger, der Wiedergabe einer Debatte, die erfolgt war und dessen, was aufgrund dieser entschieden worden war. Der Grund dafür war keineswegs oder allenfalls recht selten eine bloße Neigung zum Murren. Solchen Einwendungen lag viel eher das Anliegen zugrunde, dass die Aufzeichnungen zu den Sitzungen genau, objektiv und vollständig sein sollten.

Die sie vorbrachten, bekräftigten damit ganz offensichtlich die Vorstellung von einem genuinen Protokoll, das heißt von aufgezeichneten Worten und Sätzen, in denen die Beratungen und die Entscheidungsfindung der Versammlung ganz zutreffend wiedererschienen. Sie waren offensichtlich der Ansicht, dass politische Repräsentanten mit bedeutsamen Dingen zu tun hatten. Man hatte diese mit Ernst und Würde anzugehen, darüber sollten keine Zweifel aufkommen, noch sollte es jetzt wie auch zukünftig nicht übersehen werden.

Man konnte die Mitglieder der Versammlungen auch dabei beobachten, wie sie die gleiche Haltung einnahmen, was die Regeln für den Ablauf ihrer Sitzungen anbetraf. Diese waren natürlich gesetzlich sowie durch die jeweilige Geschäftsordnung vorgegeben. Und wiederum war es so, dass ein Abweichen von diesen Regeln, oder, eher, ein Versuch dazu, nicht unbemerkt blieb. Und dann wurde es umgehend missbilligt. Denn auf das Einhalten der Regeln wurde sorgsam geachtet, und manche wachten geradezu darüber. Manchem Protest lag unzweifelhaft ein gewisser prozeduraler Dogmatismus zugrunde. Aber zu der allgemeinen Sensitivität bezüglich der Einhaltung der Regeln gab es ein anderes und wirklich wichtiges Motiv. Das war das Bestreben, den spezifischen Charakter der politischen Angelegenheiten zu wahren und zu schützen, für den man eine Verantwortung übernommen hatte, als man Mitglied der entsprechenden Versammlung wurde. Erinnern wir uns nur daran, dass im Falle einer demokratisch konstituierten Republik das Wesen des politischen Regimes die Freiheit ist. Und natürlich ist hier die Einhaltung der Regeln besonders entscheidend. Es gibt keine Freiheit, wenn dem Regelwerk, durch das diese begründet und gesichert wurde und wird, nicht die höchste Macht zukommt.

Solche gehobenen Gedanken, Lehrern der Politischen Theorie natürlich wohlbekannt, waren vielleicht bei einigen Mitgliedern unserer Versammlungen im Kopf, wenn dort Ermahnungen dahingehend geäußert wurden, dass man sich doch bitte an die Regeln halte, sie achte und würdige, und sehe, dass sie der Schutz gegen jede Willkür und Unrechtmäßigkeit bei der Ausführung der allen in der Versammlung aufgetragenen Angelegenheiten seien. Man musste indes nicht von den angeführten gehobenen Gedanken befeuert sein, um solche Ermahnungen vorzubringen oder ihnen zu folgen. Das Entscheidende war die gewohnheitsmäßige Anerkennung der geltenden Regeln. Den Mitgliedern der Versammlungen schien bewusst zu sein, dass sie selber für die Geltung der Regeln einstanden. Diese waren ihnen als „Höheres“ zwar vorgegeben, aber sie selber, mit ihrer Versammlung – einem Organ politischer Repräsentation – verkörperten ja auch die Regeln. Und demnach wurde die Aufforderung, sich an die Regeln zu halten, nicht selten mit Leidenschaft vorgebracht. Und manchmal sogar in einer Art von Ergriffenheit. Die Regeln beschrieben ganz offenbar ein Sanktuarium.